

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 37

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Verantwortung im Wohlstand

Das nachstehende Schreiben wurde verausgegeben «im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von der Bischöflichen Kommission für gesellschaftspolitische Fragen». Es hat in Deutschland und darüber hinaus grosse Beachtung gefunden wegen seiner Sachlichkeit und Ehrlichkeit. Kein unvoreingenommener Schweizer wird sich von den darin enthaltenen ersten Überlegungen damit dispensieren, dass er sagt: das sind eben deutsche Verhältnisse. Es wäre ein leichtes, die angeführten Zahlen mit Zahlen aus der schweizerischen Statistik zu ersetzen. In den meisten Punkten würden sich prozentual nur geringe Abweichungen ergeben. Die Verhältnisse und Zustände sind bei ehrlicher Prüfung bei uns fast haargenau gleich. Wir staunen, dass es auch bei uns junge Leute gibt, die unsere scheinbar geordneten Zustände und unsere Gesellschaft als ganze angreifen und umstürzen wollen. Es stecken aber hinter diesen Revolutionären unserer Tage zum Teil sehr ernste Anliegen, die gerade im vorliegenden Schreiben bewusst gemacht werden. Sie sollten gerade uns Christen, die wir uns nicht nur in früheren Zeiten, sondern auch heute gar zu leicht mit den herrschenden Zuständen identifizieren, zu einer ernststen Gewissensforschung aufrufen, bevor es zu spät ist.

(Die Redaktion)

In Sorge um das Zusammenleben der Menschen in unserem Land richten wir ein Wort der Besinnung an alle. Wir wollen den Blick auf Fragwürdiges lenken, das sich trotz des Wohlstandes zeigt und das weder durch eine weitere Steigerung des Lebensstandards noch durch gesetzliche Massnahmen in Ordnung gebracht werden kann. Bewusst beschränken wir uns auf einige Aspekte.

Wir leben im Wohlstand

Vieles von dem, was unseren Wohlstand ausmacht, erscheint uns selbstverständlich. Wir verlangen täglich, ohne uns Gedanken zu machen: einwandfreies Wasser in jeder Menge und an jedem

Ort, elektrische Energie für hunderterlei Zwecke, arbeitssparende Geräte an Arbeitsstellen und im Haushalt.

Immer mehr Wohnungen sind mit zentraler Beheizung ausgestattet. Nur ein Fünftel der Wohnungen hat noch primitive sanitäre Einrichtungen. In erfreulich grossem Umfang haben sich besonders auf dem Lande wohnende Arbeitnehmer Eigenheime schaffen können. Ein breit ausgebautes System von Krankenkassen sichert die Behandlung im Krankheitsfall. Die gesetzliche Krankenversicherung garantiert für fast neun Zehntel der Bevölkerung ärztliche Behandlung, Medikamente und Pflege. Die Aufwendungen für Gesundheit müssen pro Jahr auf etwa 50 Mrd. DM geschätzt werden. Jährlich werden allein Körperpflegemittel im Werte von rund 2 Mrd. DM produziert und verbraucht.

Eine Milliarde DM ist soviel, wie rund 750 000 Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mittleren Einkommens in einem Monat zum Leben haben. Für die tägliche Ernährung steht ein breites Angebot von Nahrungs- und Genussmitteln aus aller Welt zur Verfügung. Die meisten Haushalte können allein dafür zwischen 360 und 460 DM im Monat ausgeben. 112 Mrd. Zigaretten werden in einem Jahr geraucht, 8,2 Mrd. Liter Bier, 167 Mio. Liter an «harten Sachen» und 105 Mio. Liter Schaumwein getrunken.

All das sind Güter und Dienste, die sicher nicht allen zugänglich sind, denn auch in der Wohlstandsgesellschaft haben viele Bürger nur ein geringes Einkommen. Aber in steigendem Masse haben doch sehr viele teil an den Gütern und Diensten. Hinzu kommt, dass Güter des gehobenen Bedarfs weit verbreitet sind. In dem Masse, wie die Realeinkommen

in den Haushalten steigen, wird der Anteil der für den Lebensvollzug absolut notwendigen Ausgaben am verfügbaren Einkommen geringer, es wird Geld für den gehobenen Bedarf frei. In jedem zweiten Haushalt stehen ein Radio und ein Fernsehgerät. Zu jedem dritten Haushalt gehört ein Personenkraftwagen. Vier Fünftel der Haushalte besitzen einen Kühlschrank. Jeder zweite Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland nutzt seinen Urlaub zu einer Reise. Auf 11 bis 14 Mrd. DM jährlich wird der Aufwand für Ferienreisen geschätzt.

Das sind imponierende Daten für den Lebensstandard der Menschen in unserem Land. Sehr viele werden, wenn sie sich ehrlich prüfen, zugeben müssen, dass sie in diesem Wohlstand leben. Wenn es aber heisst, dass jeder Zweite oder Dritte über solche Güter verfügt, so heisst das auch, dass die Hälfte oder zwei Drittel nicht daran teilhaben.

Der Preis für den Wohlstand

Was aber ist der Preis für den Wohlstand des Jahres 1971? Mancher wird

Aus dem Inhalt:

Verantwortung im Wohlstand

Wahl und Ernennung der Bischöfe im Lichte der Geschichte

Das Verhalten des Priesters beim Gottesdienst!

Eine Klarstellung

Amtlicher Teil

fragen: «Was heisst hier Preis?» Wir haben mit unserem Können und mit unserer Arbeit, mit unserem Fleiss und unserer Sparsamkeit doch alles verdient, was wir heute haben. Wir haben hart gearbeitet; wir waren voller Initiativen und hatten den Mut zum wirtschaftlichen Wagnis. Wir wissen, dass man im Leben nichts geschenkt bekommt, sondern alles bezahlen muss. Was soll dann die Frage nach dem Preis? Neidet uns etwa jemand die Ferien in Spanien oder Italien, im Schwarzwald oder an der Nordsee, unseren Reichtum, unser Sparkonto, die schöne Wohnung, das Fernsehgerät und den Kühlschrank oder gar unser Auto? Nein, das alles missgönnt uns niemand und dennoch fragen wir noch einmal: Was war der Preis für solchen Erfolg? Versuchen wir, auf diese Frage eine Antwort zu geben.

Dem technischen Fortschritt und der wirtschaftlichen Entwicklung verdanken wir zwar den Wohlstand; zugleich aber werden immer mehr Menschen von deren Sog ergriffen. Viele sind überfordert, gehetzt, von Medikamenten abhängig. Immer mehr wird produziert, immer mehr konsumiert. Kaum sind noch Raum und Zeit zur wirklichen Entspannung, zum Atemholen, zur Selbstbesinnung — und das, obwohl die Freizeit in unserer Gesellschaft grösser geworden ist und weiter wächst.

Der Preis ist weithin Ruhelosigkeit, Verunsicherung und Einsamkeit. Fremd lebt der Mensch neben dem Menschen, der Nachbar kennt den Nachbarn kaum, mancher stirbt unbemerkt nebenan. Jahr für Jahr nehmen sich in der Bundesrepublik fast 13 000 Menschen das Leben; die Zahl der Selbstmordversuche ist bedeutend höher. Die Ziffer der Neurotiker, der Alkohol- und Suchtkranken steigt ständig. Zunehmend flüchten Menschen aus der für sie unerträglichen Wirklichkeit in die Scheinwirklichkeit, wie sie Hasch oder Alkohol bieten. Jugend, Gesundheit und Schönheit sind Trumpf; nur wer Erfolg hat, gilt etwas in dieser Gesellschaft. Die gehobenen Konsumgüter und die Auslandsreisen werden zum Ausdruck der gesellschaftlichen Geltung und des errungenen Erfolges. Wer nicht mithalten kann, wer alt geworden, gesundheitlich erschöpft oder verbraucht ist, wird beiseite geschoben. Sicher ist, dass der Freiheitsraum des einzelnen und der Gruppen grösser geworden ist als früher. Wie aber wird diese Freiheit genützt? Jeder beruft sich auf sein Recht auf Freiheit; doch inwiefern achtet er das Recht des andern? Unter Berufung auf Freiheit werden unsittliche Scheusslichkeiten angepriesen und die Brutalität des Stärkeren verherrlicht — und die Masse unseres Volkes schweigt. Die Freiheit ist ein empfindliches Gut, der Mensch verliert sie nicht erst im Gefängnis.

Über die soziale Wirklichkeit wird im Wohlstand zu wenig gesprochen. Wir wollen mit unseren wirklichen Problemen offensichtlich nicht konfrontiert werden, weil wir um unsere Ruhe und Behaglichkeit fürchten. Wir übersehen — bewusst oder unbewusst — offenkundige und verborgene Notstände, ungelöste Schwierigkeiten und krasse Ungerechtigkeit. Gewiss sieht Not in der heutigen Zeit anders aus als früher. Dank unserer modernen Sozialgesetzgebung gibt es immer seltener die elementare Not des Hungers. Aber leben nicht unter uns viele verschämte Menschen, die Leistungen der sozialen Hilfe nicht in Anspruch nehmen? Sie scheuen sich, zu den Sozialämtern oder zu caritativen Verbänden zu gehen, weil sie dort offenbaren müssten, dass sie am Wohlstand nicht teilhaben.

Die Notstände in der sozialen Wirklichkeit unserer Zeit sind andere als früher. Jemand, der reich ist, der Macht hat, kann hilflos und hilfsbedürftig sein: in einer zerrütteten Ehe, mit einem versagenden Kind, als Rauschgiftsüchtiger, als Einsamer in der lauten Welt, als Trinker, als Neurotiker, als Kranker, als Verlassener. Viele von diesen «Armen unserer Gesellschaft» werden in die Situation eines Randgruppenseins hinausgedrängt. Dieser Not unserer Tage ist kaum mit Geld zu begegnen, sondern nur mit der solidarischen Hilfe der Mitmenschen.

Andere Gruppen von Menschen stossen wir aus

Wer kümmert sich von Mensch zu Mensch um die etwa 90 000 Nichtsesshaften, die ruhelos von Stadt zu Stadt unterwegs sind — belastet mit einem persönlichen Schicksal, das sie zerbrochen hat? Wer nimmt den Straftatlassenen auf in sein Haus, sein Geschäft oder seinen Betrieb und gibt ihm die Chance, sich ein neues Leben aufzubauen?

Erbarmungslos verhalten wir uns gegen die psychisch Kranken! Wer einmal in einer Heilanstalt war, hat grosse Schwierigkeiten, wieder in das normale Leben zurückzukehren, selbst wenn sich seine Erkrankung soweit gebessert hat, dass er ausserhalb der Mauern einer Heilanstalt leben kann.

Mehr als eine halbe Million Menschen leben in der Bundesrepublik als Obdachlose in meist erbärmlichen Verhältnissen, und man bezeichnet sie schlechthin als «asozial». Dass mehr als die Hälfte von ihnen aus Gründen, die sie nicht zu vertreten haben, in die Obdachlosenunterkünfte geraten sind, nimmt man nicht zur Kenntnis, ebensowenig die Tatsache, dass fast 70 % der Obdachlosen Kinder oder Jugendliche sind. Mögen in manchen Fällen ihre Eltern versagt haben,

was können die Kinder und Jugendlichen dafür, dass sie, auf kleinstem Raum zusammengepfercht, menschenunwürdig leben müssen! Wir lassen es zu, dass wegen der Milieuschädigung mehr als 40 % dieser Kinder Sonderschulen besuchen müssen, obwohl sich ihre Intelligenz nicht von der in normalen Verhältnissen lebenden Kinder unterscheidet, von denen nur 4 % in eine Sonderschule gehen.

Zu unserer sozialen Wirklichkeit gehören neben Randgruppen gewichtige Minderheiten, die nicht zu ihrem Recht kommen.

So leben z.B. kinderreiche Familien in zu kleinen Wohnungen. Als Mieter sind sie selten erwünscht.

Die ausländischen Arbeitnehmer, die wir als «Gast»-arbeiter bezeichnen, behandeln wir nicht als Gäste. Wir nutzen sie nicht selten aus, erschweren die Zusammenführung ihrer Familien oder machen diese sogar unmöglich. Viele ihrer Kinder werden nicht zur Schule geschickt oder haben keine Möglichkeit, am Schulunterricht teilzunehmen. Häufig müssen die ausländischen Arbeitnehmer in Barackenvierteln oder abbruchreifen Häusern leben, und in manchen Fällen werden von ihnen Mieten verlangt, die nur als wochenweise bezeichnet werden können. Die meisten von uns schweigen zu diesen Zuständen. Da man mit den Randgruppen und Minderheiten als Wähler nicht rechnet, sind sie für manche Politiker uninteressant. Nur schwer können sie ihre eigenen Anliegen selbst zur Geltung bringen. Mehr als bisher müssen wir uns deshalb zu ihrem Sprecher machen.

Und schliesslich schweigen wir über einen Notstand, der trotz eines erfreulichen Engagements der Jugend schon heute gefährliche Formen angenommen hat und, wenn die Entwicklung so anhält, sich noch weiter vergrössern wird: den Mangel an Hilfs- und Pflegekräften, an Erzieherinnen und Erziehern, an sozialen Berufen schlechthin. Wer wird in Zukunft unsere Kranken und unsere pflegebedürftigen alten Menschen versorgen? Wer wird sich um die wachsende Zahl von Behinderten und gefährdeten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen kümmern? Auch diese Ausfallerscheinungen sind ein «Preis» unseres Wohlstandes.

Wege und Möglichkeiten

Geben wir es ehrlich zu: Wir sehen jene Menschen nur ungern, denen es versagt ist, am Wohlstand teilzunehmen und sich daran zu erfreuen. Ohne Zweifel sind wir nicht deshalb befangen, weil wir fürchten, wir müssten zum hundertsten Male den Geldbeutel ziehen, um zu spenden. Das ist es nicht. Denn dass wir alle miteinander nicht ängstlich auf unser

Geld bedacht sind, kann jedermann an den hohen Summen ablesen, die Jahr für Jahr den Werken «Misereor» und «Adveniat», den caritativen Sammlungen und Sonderkonten zuströmen, die eingerichtet werden, wenn es irgendwo auf der Welt zu einer Katastrophe gekommen ist. Die Geldbörse sitzt bei uns gar nicht so fest, Gott sei Dank nicht. Aber mögen wir noch so viel spenden, es geht letztlich um unser persönliches Helfen von Mensch zu Mensch. In den Notleidenden und Ausgestossenen begegnet uns Christus, der die Liebe «das grosse und erste Gebot» (Mt 22,38) genannt hat. Es stören uns die Randgruppen und Minderheiten. Der Anblick der Belasteten verdirbt uns die Ruhe. Sie sind die lebende Mahnung, damit zu rechnen, dass uns über kurz oder lang ein Gleiches widerfahren kann. Wer mag eine solche Mahnung schon? Kommt doch das Dunkle immer noch früh genug. Besonders menschlich ist diese Haltung allerdings nicht und sie ist vor allem der Jugend ein Ärgernis, die einen Sinn für Gerechtigkeit hat. Diese hat uns im Verdacht, wir hätten das viele Geld nur aufgebracht, um uns auf eine unpersönliche Weise von der Verantwortung für die Betroffenen loszukaufen. In solcher Kritik steckt ein gehöriges Mass an Wahrheit.

Da der einzelne von uns nicht den Mut und nicht die Kraft hat, sich dem allgemeinen Verhalten zu widersetzen, müssen wir uns solidarisieren. Wenn in dieser Solidarität jeder an seinem Platz anfängt und die Kranken, die Pflegebedürftigen, die Alten, die Ausländer, die körperlich geistig oder rechtlich Benachteiligten annimmt wie die Wohlansehnlichen, die Erfolgreichen, die Geehrten und die Mächtigen, dann geht es bald menschlicher zu. Haben wir erst einmal die Scheu vor den Menschen, die in den Schatten geraten sind, überwunden, dann fällt es uns allen leichter, uns regelmässiger und genauer über die Lage der Mitbürger, die benachteiligt sind, zu informieren. Wir werden vor der sozialen Wirklichkeit die Augen einige Male weniger schliessen als bisher. Vielleicht gelingt es uns dann auch, Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehanstalten dahin zu bekommen, den Menschen zu zeichnen, der auch von Leid und Tod weiss.

In dem Masse wie wir, die wir im Wohlstand leben, den Anblick und die Nähe der Kranken, der Alten und der sonstwie Betroffenen nicht fliehen, dürfte es leichter sein, Menschen dafür zu gewinnen, Kranken und Alten zu dienen. Auch die Behinderten und Benachteiligten sind Teil unserer Welt. Mag der Wohlstand noch so zügig wachsen, Arme und Belastete haben wir unter uns, solange es Menschen gibt. Es ist an der Zeit, jene

Feigheit in uns zu bekämpfen, die die Welt nicht sehen will, wie sie ist.

Junge Menschen widersetzen sich dem Zwang, mit dem die Gesellschaft zu Karriere und Erfolg zu verpflichten scheint, und stossen sich an einem Bildungssystem, das ihrem Urteil nach allzu ausschliesslich auf individuellen Aufstieg und materiellen Erfolg hin ausgerichtet ist. Diese Haltung gibt die Chance, der nachwachsenden Generation einen höheren Sinn für das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu vermitteln. So wie sich unser Verhalten ändert, ändert sich das Bild des Menschen, das im Bildungssystem vermittelt wird; so wie sich das Bildungssystem umstellt, ändert sich das allgemeine Verhalten des Menschen.

Jeder Schritt, den wir tun, um uns in unbefangener Weise zu den Belasteten zu bekennen, trägt dazu bei, dass andere sich zu ähnlichen Schritten entschliessen. Deshalb sollten wir vereinbaren, auch die alltägliche Möglichkeit zu nutzen. Gewiss ist der Nächste zumeist der Schwierigste; dennoch fängt es hier an: die kleinen Hilfen zu Hause, in der Nachbarschaft und im Betrieb sollten sich verstärken. Mitbürger, die durch ihr körperliches Befinden oder durch das geltende Recht ihr Können nicht voll auszunutzen vermögen, sollten bessere Möglichkeiten erhalten, sich nützlich zu machen. Viele von uns sind befähigt, eine Zusammenarbeit zu organisieren, so dass es nur eines Anstosses bedürfen sollte,

zahlreiche Kräfte in den Dienst der Mitmenschlichkeit zu stellen. Ähnliches gilt hinsichtlich vieler Frauen, deren Kinder selbständig geworden sind. Für die einzelne Frau ist es oft schwer, den rechten Ansatzpunkt für ihre Hilfsbereitschaft zu finden. Wieder müsste einige Vorarbeit geleistet werden.

Studenten der Theologie, die einmal in den Dienst der Kirche treten wollen, sollten — sofern sie das nicht bereits tun — eine Zeit der Hilfe an den Kranken, den Alten, den Behinderten, den Ausländern, in ihre Ausbildung einschleiben und sich damit als Mensch zum Menschen bekennen.

Wir wissen, dass sich viele von uns in erheblichem Masse hauptamtlich oder nebenamtlich dem Dienst am Mitmenschen verpflichtet fühlen. Ihnen allen schulden wir Dank und Anerkennung. Doch wenn wir die Aufgaben der Zukunft meistern wollen, muss ohne Zweifel mehr geschehen. In zahlreichen Verbänden, Pfarrgemeinden und Dekanaten bieten sich konkrete Möglichkeiten an, Aufgaben, die wir beispielhaft angedeutet haben, bewusst zu machen und sie im solidarischen Bemühen anzugehen. Dann wird die Gesellschaft der Wohlhabenden, in der wir leben dürfen, nicht mehr so oberflächlich sein; es geht menschlicher in ihr zu. Jeder von uns muss unpathetisch aufs neue beginnen. Denn wenn nicht jeder an seiner Stelle anfängt, ändert sich das Ganze nicht.

Wahl und Ernennung der Bischöfe im Lichte der Geschichte

Schluss

III. Die Domkapitel erringen das Wahlrecht

Nach menschlichem Ermessen hätte die Kirche dem Einbruch des mittelalterlichen Feudalismus erliegen müssen, der seine Hand auf alle kirchlichen Ämter gelegt hatte. Die Rettung aus der dreifachen Krise kam aus dem Innern der Kirche selbst. Zuerst musste das Papsttum aus seiner drückenden Abhängigkeit befreit werden. Der entscheidende Schritt dazu war das Papstwahldekret von 1054. Von jetzt an war die Wahl des Oberhauptes der Kirche einem kleinen Kollegium, den Kardinälen vorbehalten. Das durch die Reform erstarkte Papsttum konnte nun daran gehen, den Kampf gegen die Laieninvestitur aufzunehmen. Das führte zu einem erbitterten Ringen zwischen dem Papst und dem deutschen König. Die gregorianische Reform ging als Siegerin aus dem Investiturstreit her-

vor. Durch das Wormser Konkordat von 1122 sicherte der König die Freiheit der Bischofswahlen zu. Das erste Laterankonzil (1123) hat die Abmachungen von Worms zum kanonischen Gesetz erhoben.

Heute wirft man der gregorianischen Reform gerne vor, sie hätte die lokale Kirche vernichtet und der Zentralisation Vorschub geleistet. Dieses Urteil ist zu einseitig. In Wirklichkeit war der Sieg des Papsttums über den Feudalismus für die Kirche ein ungeheurer Gewinn. Erst dadurch konnte die Freiheit der Wahl der Bischöfe wieder hergestellt werden.

Die neue Regelung der Bischofswahl war ein völliger Bruch mit der Vergangenheit. Nicht mehr Klerus und Volk nehmen fortan die Wahl der Bischöfe vor. Diese liegt ganz in den Händen eines kleinen Wahlkörpers: Es sind die Domkapitel. Vier Jahrhunderte genügten, um

diesen Wechsel im Wahlverfahren zu vollziehen. Das 9. Jahrhundert bereitete ihn vor, das 10. und 11. festigten ihn; das 12. Jahrhundert vollendete ihn. Die Tendenz jener Epoche, den Wahlkörper zu beschränken, führte dazu, das Wahlrecht den Domkapiteln vorzubehalten. Das war durch verschiedene Umstände begründet.

Der erste liegt darin, dass seit dem 9. Jahrhundert der Klerus der Bischofskirche einen steigenden Einfluss gewinnt. Im Rat des Bischofs nehmen die Domherren einen bevorzugten Platz ein. Sie sind es auch, die die Wahl vorbereiten. Ein zweiter Grund für die Hegemonie der Kapitel ist in den Wirren zu suchen, die das Aufkommen des Feudalsystems in den kirchlichen Strukturen mit sich brachte. Das wirkte sich zuerst durch den steigenden Einfluss der Laien aus. Eine ununterbrochene Säkularisierung machte diese seit dem 8. Jahrhundert zu Herren einer grossen Zahl von Klöstern und Pfarrkirchen. Die Folgen waren weittragend: Die Grosszahl der Mönche und des Landklerus wurde von der Wahlversammlung ausgeschlossen. Sie wurden durch Aebte oder Laienpfarrer ersetzt. Um so mehr behaupteten sich die Kapitel als Vertreter des Klerus gegenüber den Laien. Die Domkapitel eroberten das Monopol der Bischofswahlen, trotzdem die Päpste einen grösseren Wahlkörper gewünscht hatten. Die Interventionen der Könige dauerten weiter. Aber sie waren diskreter. Die kanonische Wahl durch die Domkapitel wurde seit dem 12. Jahrhundert die Regel. Sie vermochte sich bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts unangefochten zu erhalten.

IV. Der Angriff der Avignoner Päpste auf das Wahlrecht der Domkapitel

Der erste Angriff auf das wiederhergestellte Wahlsystem ging nicht von den weltlichen Regierungen aus. Er kam von der päpstlichen Kurie, vor allem seitdem die Päpste im 14. Jahrhundert in Avignon residierten. Das hing einmal mit der Zentralisierung zusammen, die seit dem 13. Jahrhundert an der päpstlichen Kurie herrschte. In steigendem Mass behielten sich die Päpste die Ernennung der Bischöfe vor. Den Höhepunkt erreichte diese Linie unter Gregor XI. (1370-78). Dieser letzte Avignonerpapst behielt sich während seiner Regierung alle freiwerdenden Bischofsstühle und Abteien zur Besetzung vor.

Wo lagen die Gründe, die zu dieser Entwicklung führten? Zu einem grossen Teil war der damalige Wahlmodus schuld, dass kirchliche Wahlen zu Streit Anlass gaben. Es genügte nicht, dass ein Kandidat die Mehrzahl der Stimmen eines Wahlkörpers erhielt. Diese musste auch

die «pars sanior» darstellen. Es konnte auch vorkommen, dass eine Minderheit sich für den «unvernünftigeren Teil» ansah. Daraus entstand meist ein erbitterter Streit, der auf weitere Kreise übergriff und das Bistum oft in blutige Kämpfe verwickelte. Was lag nun näher, als dass sich beide Parteien an die oberste kirchliche Instanz, den Papst wandten, um ihn als Schiedsrichter anzurufen? So erhielt dieser Gelegenheit, den Streit zu entscheiden. Meist wurde die Wahl kassiert und dann ein neuer Bischof ernannt. Aber auch politische Erwägungen und Rücksichten veranlassten die Päpste, Domkapitel auszuschalten und Bischofsstühle selber zu besetzen. Das kam namentlich vor, wenn Fürsten oder Könige als Bittsteller auftraten, um ihre Parteigänger mit Bistümern zu belohnen. Nicht zuletzt spielten dabei auch finanzielle Gesichtspunkte mit. Da die Einkünfte aus dem Kirchenstaat wegen der politischen Wirren in Italien im 14. Jahrhundert zum grössten Teil wegfielen, genieten die Päpste in eine prekäre finanzielle Lage. Die päpstliche Kammer musste neue Geldquellen erschliessen, um den Unterhalt des päpstlichen Hofes bestreiten zu können. Die Bischöfe, die vom Apostolischen Stuhl ernannt wurden, waren gehalten, der päpstlichen Kammer eine Servitientaxe zu entrichten. Diese stellte eine beträchtliche Einnahmequelle während der avignonesischen Zeit dar.

Zur neuen Politik der Päpste hat noch ein anderer Grund beigetragen. Das 14. Jahrhundert war die Zeit der erstarken Nationalstaaten. Um diesen gegenüber ein Übergewicht zu schaffen, wurde der kirchliche Zentralismus ausgebaut.

Durch die päpstliche Reservationen wurde den Domkapiteln das Wahlrecht entzogen. Damit schien der Papst Herr über die Bischofswahlen geworden zu sein. Das war aber nur zum Schein so. Die Wirklichkeit war anders. Auch zur Zeit des grössten Zentralismus gelang es der Kurie in Avignon nicht, alle freiwerdenden Bischofsstühle zu besetzen. Es gab Domkapitel, die ihren Bischof selber wählten und ihn nachher durch den Papst nur bestätigen liessen. Wieder andere liessen sich das Wahlrecht durch den Papst neu verleihen.

Gegen das Provisionswesen der Kurie erhob sich auf den Generalkonzilien von Konstanz (1414-18) und Basel (1431-37) eine starke Opposition. Sie machte sich in verschiedenen Ländern bemerkbar. Vor allem zeigte sie sich in Frankreich. Unter dem Einfluss der Basler Kirchensynode erliess die Versammlung des französischen Klerus in Bourges die Pragmatische Sanktion (1438). In den 23 Artikeln dieser Versammlung wurde dem Papst beinahe aller Einfluss auf die Besetzung der kirchlichen Stellen entzogen. Die Kurie kam um den grössten Teil ihrer

Einkünfte. Ausserdem wiederholte man in Bourges die Beschlüsse der Konstanzer Synode von der Oberhoheit des Konzils über den Papst. So war die Pragmatische Sanktion auch ein Angriff auf die Verfassung der Kirche und eine beständige Bedrohung der päpstlichen Gewalt.

V. Die Aera der Konkordate

Der grösste Konkurrent der päpstlichen Provisionen war der moderne Nationalstaat. Ihn verkörperte vor allem in Frankreich der König. Wenn sich dieser zu Gunsten der in Bourges beschlossenen Freiheit der Bischofswahlen aussprach, so war es weniger um der Freiheit der Kirche willen, als um die Ernennung der Bischöfe dem Einfluss Roms zu entziehen. Die Päpste befanden sich in einer Nothlage. Die Pragmatische Sanktion war eine beständige Gefahr für die Kirche. Umsonst hatte Rom den Kampf gegen die Abmachung von Bourges geführt. Was mehreren Päpsten nicht gelungen war, erreichte der gewandte Leo X. (1513-21). Er schloss 1516 mit dem französischen König ein Konkordat¹⁶. Dadurch wurde die Pragmatische Sanktion abgeschafft und die Gefahr eines Schismas beseitigt. Der Erfolg des Papstes war teuer erkauft. Der König erhielt, was er schon lange gewünscht hatte: die Besetzung der Bischofsstühle. Der König präsentierte in Zukunft die Kandidaten, und der Papst gibt ihnen die kanonische Institution. Freilich konnte der Apostolische Stuhl ungeeignete Kandidaten zurückweisen. Aber der König hatte das Recht, innerhalb von drei Monaten einen andern Kandidaten für einen vakanten Bischofsstuhl zu ernennen. Papst und König waren also die beiden Handelnden, wenn ein Bistum zu vergeben war. Durch das Konkordat von 1516 wurde in Frankreich das Wahlrecht der Domkapitel nicht abgeschafft, denen es der Papst vorher als Privileg verliehen hatte. Aber es war illusorisch geworden, denn die Domherren durften nur den Kandidaten des Königs wählen. Welches Kapitel hätte es schon gewagt, sich dem königlichen Kandidaten zu widersetzen? So war der König der faktische Herr der Kirche geworden. Im ganzen verfügte er über 10 Erzbistümer, 83 Bistümer und 527 Abteien. Damit war auch der grosse Besitz der Kirche in Frankreich in die Hände des Herrschers gelegt. Wie wirkten sich nun die Abmachungen des Konkordats aus? Historisch steht fest, dass in den Jahren 1516 bis 1531 die Domkapitel, die das Vorrecht der Bi-

¹⁶ Vgl. zu den Präliminarien dieses Konkordates die Ausführungen von Roger Aubenas und Robert Ricard, *L'Eglise et la Renaissance* (Paris 1951) S. 174. = Fliche-Martin, *Histoire de l'Eglise* T. 15.

schofswahl bewahrt hatten, dieses nur ausüben konnten, wenn sie den Kandidaten des Königs wählten¹⁷. So blieb es wesentlich auch in den folgenden Jahrhunderten.

Das Konkordat von 1516 war führend. Die Päpste, die einst die Besetzung der Bischofsstühle angestrebt hatten, traten dieses Vorrecht durch Konkordat dem weltlichen Herrscher ab. Damit war die Ära der Konkordate eingeleitet, die praktisch bis ins 20. Jahrhundert hinein dauerte. Nach dem Vorbild Frankreichs schlossen die Päpste ähnliche Abmachungen mit Spanien, Savoyen, Portugal, Österreich-Ungarn usw. In Deutschland verstand es der Adel, sich das Monopol für die Bischofssitze zu verschaffen. Im Zeitraum von 1500-1803 wurden im Deutschen Reich 421 Bischöfe gewählt. Von diesen waren nur 10 bürgerlichen Standes. Alle andern gehörten dem Adel an.

Das Konkordat von 1516 fiel am Ende des 18. Jahrhunderts der Französischen Revolution zum Opfer. Aber es lebte wieder auf, als Napoleon I. mit dem Papst 1801 ein neues Konkordat schloss. Darin sicherte sich der schlaue Korse ebenfalls die Besetzung sämtlicher Bischofsstühle in Frankreich zu. Auch dieses Konkordat wurde vielen Staatsmännern Europas zum Vorbild. Die Ära der Konkordate dauerte fort. Auch demokratische Regierungen wie etwa die Diözesanstände des 1828 neuumschriebenen Bistums Basel schlossen eine Vereinbarung mit Rom.

Bei den oft langwierigen Verhandlungen bildete die Frage der Bischofswahl meist den neuralgischen Punkt. Die Taktik der römischen Kurie ging dahin, die Bischofswahl den Domkapiteln vorzubehalten und den weltlichen Regierungen im Sinne des irdischen Wahlmodus ein Streichungsrecht zu gewähren. Das lässt sich an einer Reihe von Konkordaten feststellen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts geschlossen wurden.

*

Die Lehre der Geschichte

Versuchen wir zum Schluss aus dieser summarischen historischen Schau das Fazit zu ziehen. Ein Doppelpes ergibt sich: 1. Vergleicht man unsere Gegenwart mit den verschiedenen Epochen, die die Entwicklung der Wahl und Ernennung der Bischöfe im Laufe der Geschichte durchgemacht hat, so kann man feststellen, dass die Kirche in der Besetzung der Bischofsstühle noch nie so viel Freiheit besessen hat wie heute. Das zweite Vatikanum drückt das in den wenigen Wor-

ten aus: «Es ist ausschliessliches Recht der zuständigen kirchlichen Obrigkeit, Bischöfe zu ernennen und einzusetzen»¹⁸.

2. Wenn man heute nach neuen Wegen sucht, Klerus und Kirchenvolk unserer Bistümer an der Wahl und Ernennung der Bischöfe zu interessieren und in angemessener Weise zu beteiligen, so lässt sich das vom historischen Standpunkt aus begründen. Man knüpft dabei an eine

sehr alte Tradition an, die bis ins 12. Jahrhundert rechtlich verankert war. Es wird aber nicht leicht sein, die richtige Form zu finden, die unserer Zeit angepasst ist. Mit einem blossen Kopieren der ersten christlichen Jahrhunderte wäre es nicht getan. Auch in dieser wichtigen Frage muss das Wohl der Kirche oberster Grundsatz bleiben.

Johann Baptist Villiger

Das Verhalten des Priesters beim Gottesdienst!

Aus einem Brief an den Bischof

Die Erneuerung des Gottesdienstes hat grosse Hoffnungen geweckt. Heute ist eine gewisse Ernüchterung nicht zu leugnen. Die meisten Geistlichen bemühen sich zwar, den Gottesdienst genau nach vorgeschriebenem Ritus zu feiern. Und doch merken sie, dass der Funke nicht auf die Mitfeiernden überspringt. Das mag verschiedene Ursachen haben. Liegt nicht ein Grund darin, dass zwar die Liturgie erneuert wurde, dass aber der Liturge selber sich nicht erneuert hat? Der Priester «vollzieht» die Liturgie, aber er feiert sie nicht. Er ist nicht begeistert. Diesen Mangel bemerken die Mitfeiernden viel besser als wir gemeinhin annehmen. Die Laien haben hier ein feines Gespür.

Ein Brief möge dies belegen. Ein «noch im alten Jahrhundert» geborener Landwirt schrieb kürzlich seinem Bischof einen Brief. Man würde falsch einspüren, wenn man einen Klagebrief gegen das Neue in der Kirche oder gegen die erneuerte Liturgie erwartete. Der Briefschreiber weist vielmehr auf ein Moment hin, ohne das die Gottesdienstfeier nicht echt wirkt. Der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, der diesen Brief erhielt, betrachtet das Anliegen des Briefschreibers mit Recht für so grundlegend und bedeutend, dass er das Schreiben der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zur Veröffentlichung übergab.

Hier der wörtliche Brieftext, allerdings ohne Einleitung und Schlussabschnitt.

Was ein Bauer dem Bischof schrieb

«Ich bin ein grauer Bauer, noch im alten Jahrhundert geboren und habe mich immer gerne mit kirchlichen Problemen befasst. Ich werde aber sicher keine Jeremiade ablassen, sondern gleich zu Anfang bekennen, dass ich mit den meisten Neuerungen mich recht abfinden kann. Es trifft dies ganz besonders zu in bezug auf die Feier des heiligen Opfers und meine nachfolgenden Ausführungen be-

treffen denn auch in der Hauptsache diesen Punkt, die Feier des Heiligsten und Grössten, das wir auf dieser Erde haben. Und wenn ich dazu ein Quentchen Kritik in meine Ausführungen bringe, so tue ich dies nur der grossen heiligen Sache wegen.

Sagen Sie doch, Herr Bischof, bitte Ihren Priestern oder doch vielen von ihnen, sie sollten bei der Feier dieses grossen Geheimnisses eine körperliche Haltung einnehmen, die dessen würdig ist. Es ist besonders die ältere Generation unserer lieben Priester, die es noch nicht erfasst hat, dass, seit die Messe gegen das Volk hin gefeiert wird, die äussere Haltung des Zelebranten dem Volke viel stärker in die Augen fällt, als das früher einmal der Fall war. Jeder Vortragende weiss doch ganz genau, dass die Wirkung seiner Worte, die er an einen Zuhörerkreis heranbringen will, sehr stark abhängig davon ist, wie er es tut. Da haben leider viele Priester bei ihren Amtshandlungen eine miserable, un gepflegte Aussprache. Routinemässig werden die Gebete heruntergeleiert, von einem guten Eindruck auf die Zuhörer keine Spur. Folge: Die Aufmerksamkeit bei den Zuhörern lässt wesentlich nach.

Ein anderer Punkt, vielleicht der wichtigste: Sehr viele geistliche Herren bringen es nicht fertig, die heiligen Wandlungsworte, die heiligsten Worte, die es auf dieser Welt gibt, über Brot und Wein zu sprechen, sondern schräg über das Messbuch. Bei vielen von ihnen ist dasselbe der Fall sogar beim «Durch ihn...» oder beim Pater noster. Was das beim Volke für einen bedenklichen Eindruck macht, davon haben die Herren keine Ahnung. In vielen dieser Fälle werden diese Worte tonlos, ohne irgend einen Akzent, heruntergeleiert.

Wir haben von der schlechten Sprache vieler amtierender geistlicher Herren geredet. Seit die allgemeine Flucht von der Kanzel eingesetzt hat und Tatsache geworden ist, haben die Herren noch

¹⁷ Die einschlägigen Quellenbelegen, a. a. O. S. 180-181.

¹⁸ II. Vat. Konzil, Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche, N. 20.

nicht gemerkt, dass ihre Sprache vom sogenannten Ambo her in vielen Kirchen sehr schlecht verstanden wird, trotz oder sogar wegen einer sogenannten Verstärkeranlage, da sich die Stimme des Sprechers sehr oft überschlägt. Dies ist dann besonders bei schlechter Aussprache der Fall.»

Einige Hinweise und Anregungen

Man darf die im Brief geäußerte Kritik nicht damit abtun, es handle sich bloss um Äusserlichkeiten. Gewiss, das Wort Gottes und das Geheimnis der Eucharistie als solche sind das zentrale. Die Sorgfalt und Ehrfurcht des Liturgen gegenüber dem Wort Gottes und der Eucharistie kann aber auf dieses Zentrale hinführen.

Äussere Haltung

Wie der Briefschreiber bemerkt, fällt seit der Zelebration «versus populum» die äussere Haltung des Priesters viel mehr in die Augen als früher. Es scheint, dass einige Geistliche den Altar ohne Bedenken zum Volk hin ausgerichtet haben, ohne aber diesen Dreh auch innerlich mitzuvollziehen. So stehen manche Zelebranten am Altar in einer Haltung, welche keine mehr ist und die Mitfeiernden fragen lässt, ob der Zelebrant sich wirklich bewusst ist, was er tut.

Es ist dabei nicht unbedingt an Eigenheiten jedes einzelnen zu denken, die auch stören mögen, die aber vielleicht doch irgendwie zur Person gehören. Viel eher an andere Ungereimtheiten, wie etwa: ungepflegtes Äusseres, nachlässiges Händefalten, Aufstützen, Anstarren der Leute, Gähnen, Nase schneuzen, Schweiß abwischen.

Gerade mit dem Taschentuch müsste man sehr sparsam umgehen, wie der folgende Leserbrief aus der Zeitschrift «Gottesdienst» (Nr. 15/1971, S. 119) illustrieren möge: «Ich hätte in einem Toten-Gottesdienst gerne die Eucharistie empfangen. Als ich sah, dass der Zelebrant nach dem ‚Lavabo‘ sein schweißbedecktes Gesicht intensiv mit einem Taschentuch abtrocknete, das dieser Prozedur offenbar schon häufiger gedient hatte und im Verlaufe der Messe dann noch mehrere Male dienen musste — bis unmittelbar vor der Austeilung —, war ich nicht mehr imstande, die Eucharistie aus den Händen, die mit besagtem Schnupftuch dauernd hantiert hatten, zu empfangen.» Man lache nicht über unser, ach so hygienisches Zeitalter. Es ist nun einmal so.

Schlechte Sprachverständlichkeit

Im Artikel «Mikrophomanie» ist vor kurzem dieses Problem angeschnitten worden (SKZ Nr. 26/1971, S. 369). Es wurde dort vor allem hingewiesen auf eine

gute Stimmbildung der Priester. Ergänzend sei hier — in Anlehnung an den Briefschreiber — angeraten, bei einer Chorumgestaltung die Akustik als ein vordringliches Problem zu behandeln. Tatsächlich ist in den Kirchen die Kanzel, und in den neueren Bauten der Ambo, der akustisch beste Ort. Man sollte ohne schwerwiegende Gründe von diesen Verkündigungsorten nicht abgehen.

Freier Vortrag

Noch einen letzten Punkt aus dem Brief an den Bischof möchten wir herausgreifen. Es ist ein gesundes Empfinden, wenn das sklavisches Gebundensein des Zelebranten an den Text die Gottesdienstbesucher stört. Die meisten Priester sind es von «Primizbeinen» an gewohnt, dass sich das Messbuch schräg auf der linken Seite befindet. So war es früher Vorschrift. Aber früher hatte man Kanontafeln. Auch heute gibt es Tafeln mit den wichtigsten deutschen Texten.

Allerdings scheint mir eine andere Lösung viel einfacher und praktischer. Man legt den Faszikel «Die Feier der Gemeindemesse» und jenen mit den Hochgebeten und Präfationen vor sich auf den Altar, also dorthin, wo früher die Kanontafel lag. So hat man die Texte direkt

Im Dienste der Seelsorge

Spiel ohne Grenzen!

Wer kennt nicht diese Sportspiele aus dem Fernsehen, wo Mannschaften aus verschiedenen Landesteilen und Ländern zu einem gemeinsamen Spiel zusammen kommen. Obwohl es offensichtlich ist, was der Titel sagt, so frage ich mich: könnte es nicht ebenso bedeuten, dass den Spielen keine Grenzen gesetzt sind? Das letzte hat mich als langjähriger Sakristan beschäftigt in Verbindung mit dem Experimentieren in der Liturgie. Ist das Experimentieren nicht auch ein Spielen ohne Grenzen? Der Vergleich mag etwas hinken, aber ich komme nicht darüber hinweg, dass dieser Vergleich etwas an sich hat. Obwohl Papst und Bischof vorsichtig formulierte Weisungen heraus gegeben haben, wird von vielen Priestern und Laien weiter experimentiert zum Schaden des gläubigen Volkes und nicht zuletzt zum Schaden des Priesters selbst. Dass eine Lösung für die fehlenden und überforderten Priester gefunden werden musste, ist sicher für alle verständlich, aber es zeigen sich Auswüchse, die nicht übersehen werden sollten.

Nicht jeder als mündig erklärte Laie ist für den liturgischen Dienst geeignet, auch

vor sich. Auf diese Weise wird man die Worte nicht «schräg über das Messbuch» sprechen. Die Mitfeiernden achten es kaum, wenn die Gebete abgelesen werden. Der einzige Nachteil liegt im nicht gerade bequemen Umblättern. Im übrigen müssten sich die Zelebranten einen freien Vortrag angewöhnen für jene Texte, die frei formuliert werden dürfen (z. B. Begrüssung, Einleitung zum Vaterunser, Entlassung). Es macht einen bedenklichen Eindruck, wenn der Vorsteher mit an sich sehr guten persönlichen Worten die Gemeinde begrüsst, aber Wort für Wort von einem Blatt abliest.

*

Der hier abgedruckte Brief eines Laien an den Bischof kann Anlass geben zu einer Besinnung. Das ist auch der Sinn der Hinweise und Anregungen. Man fasse diesen Kommentar nicht als eine Kritik an Mitbrüdern auf, sondern als eine Hilfe für die Feier der Liturgie. Je mehr der Priester sich bewusst ist, dass «Christus gegenwärtig ist in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht» (LK Art. 7), um so mehr wird er diese Wahrheit in seiner Haltung und Sprache durchschimmern lassen.

Walter von Arx

wenn er sich freiwillig anbietet. Es braucht gewisse Voraussetzungen, die von aussen nicht sichtbar sind. Ich möchte betonen, dass ich nicht in eigener Sache spreche, dazu hätte ich keinen Grund, aber ich spreche aus meiner und vielen Erfahrungen meiner Kollegen. Ist es Grosszügigkeit, ist es Gleichgültigkeit von vielen Verantwortlichen, dass zum Teil wahllos oder nur weil sie einer oberen Volksschicht angehören, Laien für den liturgischen Dienst herangezogen werden oder weil diese oder jener aus persönlichen Gründen nicht übersehen werden darf? Viele handeln aus Geltungstrieb und Überheblichkeit; sie glauben damit im Vordergrund zu stehen und fühlen sich mit dem Priester auf gleicher Ebene.

Die so nicht sorgfältig ausgesuchten Laien werden kaum eine Hilfe für den Priester sein. Im Gegenteil, sie werden die Seelsorge in einer Pfarrei untergraben. Es gibt in jeder Pfarrei genug bescheidene Laien, die sich nicht aufdrängen, aber für diesen hl. Dienst alle Voraussetzungen mitbringen. Man muss sich nur die Mühe nehmen, sie ausfindig zu machen. Es geht hier ja nicht um einen profanen Dienst, sondern um eine Funk-

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Kurs für Kommunionsspendung für Laien

Der nächste Kurs für Laien, die vom Herrn Bischof zur Mithilfe bei der Spendung der Heiligen Kommunion beauftragt werden möchten, findet statt: am *Freitag, den 1. Oktober 1971, 19.30 bis 21.30 im Schulhaus bei der röm.-kath. Kirche in Niedererlinsbach SO.*

Die Anmeldungen sind durch das zuständige Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei, Baselstr. 61, 4500 Solothurn zu richten.

Bischöfliches Ordinariat

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von *Sirnach TG* und *Rain LU* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 28. September 1971 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalamt, Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle *Grafstal ZH* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte melden bis zum 30. September 1971 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat, 7000 Chur.

Ernennungen

Jakob Keller, bisher Vikar in Affoltern a. Albis, zum Vikar in Dietikon-Geroldswil;

Cortesi Quinto, bisher Pfarrhelfer in Gersau, zum Kaplan-Provisor von Triesen FL.

Errichtung der Pfarrei Flims

Das bisherige Pfarrvikariat Flims wurde zur Pfarrei erhoben. Der bisherige Pfarrvikar, *Ernst Achermann*, ist zum ersten Pfarrer der Pfarrei Flims ernannt worden.

Ehebrief 1972

Der Ehebrief 1972 ist am Sonntag, den 9. Januar zu verlesen. Er wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt werden.

Adress- und Telephonänderung

Gampy Benedikt, bisher Pfarrer in Mändedorf, jetzt privat: Herrenstrasse 40, 8706 Feldmeilen ZH;

Kath. Pfarramt Erlöserkirche, Zollikerstr. 160, 8008 Zürich, Tel. 01/55 13 00.



Synode 72

Mitverantwortung der Christen für die Missionen, die dritte Welt und den Frieden

Zu Mitgliedern der Sachkommission, die diese Fragen bearbeiten und den Synodalen Arbeitspapiere unterbreiten soll, wurden gewählt:

Als Vertreter der Theologie:

Dr. P. *Hadrian Schenker* OP (1939), Lehrbeauftragter für Exegese an der Universität Freiburg

Prof. Dr. *Franz Furger* (1935), Professor für Philosophie und Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern, Mitglied von «iustitia et pax» Luzern

P. *Albert Joblin* (1920), Mitarbeiter am BIT (Bureau international du travail), Genf

Dr. P. *Josef Amstutz* SMB (1927), Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, Missionswissenschaftler, Immensee/SZ

Als Vertreter der Missionare und Laienhelfer: Bischof *Eugene Maillat* (1919), Bischof von Nizerekore (Guinea), jetzt in Freiburg

Sr. *Fortunata Kobler* (1911), Missionschwester von Ilanz Trun/GR

Dr. med. *Hans Guentert* (1929), Chefarzt, früherer Missionsarzt, Wil/SG

Paul Jubin (1923), Generalsekretär des «Centre Missionnaire», Freiburg

Frau *Elisabeth Walther-Graf* (1942), Luzern

Als Vertreter der Seelsorger:

Christian Berther (1926), Diözesandirektor der päpstlichen Missionswerke, Pfarrer, Rueun/GR

Josef Schwegler (1926), Pfarrer, Niedergösgen/SO

Als Vertreter der Politik:

Felix Caruzzo (1926), Ing. agr., Nationalrat, Sitten

Dr. *Benno Schmid* (1934), Kantonsrat, Stäfa

Odile Rouillet (1920), Advokat, Genf

Als Vertreter einschlägiger Organisationen:

Hugo Busslinger (1943), Mitglied von «Pax Christi», Glatbrugg/ZH

Dr. *Erich Camenzind* (1929), Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Missionrates, Freiburg

Meinrad Hengartner (1925), Direktor des Fastenopfers, Luzern

Frau Dr. *Anne-Marie Holenstein-Hasler* (1937), Vertreterin der «Erklärung von Bern», Zürich

Josef Mauchle (1917), Obmann der «Brücke der Bruderhilfe», Gossau/SG

Frau *Beatrice Pagnamenta* (1909), Sekretärin der Tessiner Sektion von «fame nel mondo», Lugano

P. *Isidor Peterhans* OFM Cap (1942), Vertreter der «interfac», Student der Theologie, Kapuzinerkloster Freiburg

Frau *Luisa Wilhelm-Guerra* (1931), Vertreterin der Gastarbeiter, Zürich

Der Evangelische Kirchenbund nominierte folgende Mitglieder:

Franz Baumann (1923), Pfarrer, Ostermündigen/BE

Dr. *Hans Rub* (1933), Stuckishaus/Bern

Als Vertreter der Jugend wurden folgende Vertreter gewählt:

Louis Frölicher (1951), Student, Luzern

Fausto Leidi (1949), stud. sciences économiques, Freiburg

Frl. *Micheline Jun* (1947), Angestellte, Vertreterin von «Mission Jeunesse», Genf

tion, die noch vor kurzem nur geweihten Priesterhänden überlassen war. Der Mittelpunkt ist Christus in der hl. Eucharistie und wenn auch die Autorität abgeschafft ist, so sollten wir doch nicht ohne Bedenken über unsere Würdigkeit diesen hl. Dienst übernehmen.

Die Würdigkeit ist bei allen von uns in Frage gestellt, doch dürfen wir auf die barmherzige Liebe hoffen. Kein Laie hat ein Recht, sich diesen Dienst anzueignen, es sei denn, er wird von höherer Warte aus als geeignet dazu aufgefordert. Der

liturgische Dienst verpflichtet zu echtem Leben aus dem Glauben und zwar in der Familie wie in der Öffentlichkeit. Er verpflichtet ihn gegenüber dem Mitmenschen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Nur so ist der Sache gedient und wird der Kirche und der Pfarrei zum Segen. Auch für uns Sakristane besteht kein Rechtsanspruch auf eine Funktion, die nicht unserem Amte entspricht. Aber weil wir als erste Mitarbeiter der Priester im liturgischen Dienst stehen, sind wir verpflichtet, uns für den

erweiterten Liturgiedienst zur Verfügung zu stellen.

Leider müssen wir feststellen, dass beim vermehrten Einsatz der Laien im liturgischen Dienst unsere Verpflichtung nicht erkannt wurde, und es scheint, dass unser Amt dadurch in den Hintergrund gedrängt wird. Unser Beruf besteht seit Jahrhunderten, und ich bin der Meinung, dass mit dem Priesteramt auch unser Amt in alle Zukunft seine Bedeutung behalten soll.

So scheint, dass das Priesterbild wie das

Sakristanenbild heute ein Spielball für ein Spiel ohne Grenzen geworden ist. Es ist weder Überheblichkeit noch Ehrgeiz, wenn wir uns in dieser Sache wehren. Wenn der Vorwurf fallen sollte, dieser oder jener Sakristan eigne sich nicht, dann haben die Behörden die Möglichkeit, diesen in unserer Sakristanenschule ausbilden zu lassen. Jeder Sakristan, der die Schule besucht hat, wird den Anforderungen auch für die Zukunft gewachsen sein.

Der Auftrag, die Kommunion auszuteilen, ist die Krönung des Sakristanenamtes. Leider wurden nur sehr wenige berücksichtigt. Das mag wiederum seinen Grund haben in der Überforderung mit anderer Arbeit, z. B. im Pfarreiheim. Die Wartung dieser Pfarreiheime nimmt den Sakristan derart in Anspruch, dass ihm der Kirchendienst zum Teil oder ganz verunmöglicht wird. So muss er oft zusehen wie Ministranten, Lektoren oder andere Laien seinen eigentlichen Dienst übernehmen. Unser Amt ist natürlich mit manueller Arbeit verbunden, aber wo diese überhand nimmt, sollte hier Abhilfe geschaffen werden und nicht im Kirchendienst. Sonst wird die religiöse Grundlage unseres Berufes zerstört. Unser Beruf erfordert viel Idealismus. Dieser kann nur durch religiöse Betätigung erhalten und gefördert werden. Unser Streben geht dahin, dass unser Beruf durch Priester und Laien respektiert werde, und dass wir mit diesem Dienst für Gott, die Kirche und die Pfarrei Ehre einlegen.

Alois Rohrer

Hinweise

Oekumenischer Filmkatalog

Ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Bildungsarbeit mit dem Bild

Es ist heute üblich, von der audiovisuellen Zukunft zu sprechen. Viele Industriezweige und Erziehungskreise leben bereits in der audiovisuellen Gegenwart. Es ist wichtig, dass sich auch die Kirche mit diesen neuen Bildungsmethoden und Möglichkeiten befasst. Ein Schritt in diese Richtung bedeutet der Katalog «Film-Kirche-Welt», der vom protestantischen Filmdienst und vom katholischen Filmbüro gemeinsam herausgegeben wurde. Er umfasst ein Angebot von mehr als 70 Filmen, mehrheitlich Kurzfilmen, die für religiöse und soziale Bildungsarbeit in Frage kommen. Werkangaben zu den Filmen, Inhaltsbeschreibung, Gesprächshilfen usw. leisten gute Dienste. Die Katalogblätter werden laufend ergänzt. Bestellungen sind zu richten an das Filmbüro SKVV, Bederstr. 78, 8002 Zürich, (Tel. 01 / 36 55 80).

Eine Klarstellung

In der SKZ vom 12. 8. 71 veröffentlichte Dr. Karl Schuler einen Brief an mich anlässlich der redaktionellen Rücksendung meines Artikels über «Zölibat und Persönlichkeit». Darin werden nur einzelne Wörter, aber nicht ein ganzer Satz, noch Vordersatz aus meinem Artikel zitiert. Dadurch und durch die Bemerkung: «Sie schlagen auf einen Sack, in dem Torello sich nicht befindet» werden Absicht und Zusammenhang, für den, der den Artikel nicht lesen konnte, entstellt. Hätte Torello nur den Pflichtzölibat verteidigt, wäre ich nicht veranlasst gewesen, ihm zu antworten. Dass er diesen aber auf eine derart, aus Theologenfeder unerhörte, verschwärende Weise der ehelichen Liebe verteidigt, bezeichnete ich als unverantwortlich, primitiv und unwissenschaftlich. Der entwürdigte Verheiratete müsse auf den Gedanken vom Neid der Besitzlosen kommen und den Zölibat, von dem aus so über die Ehe geschrieben wird, als unecht erachten.

«Man muss den anfänglichen Motivierungen (des Zölibats) gegenüber», schreibt Torello (SKZ Nr. 20 und 21/1971), «nicht so spitzfindig und intolerant sein.» Die Angst des Autors, dass diese Spitzfindigkeit und Intoleranz in der Prüfung zölibatärer Motivation die «absolute Mehrheit aller religiösen und priesterlichen Berufungen zerstören» könnte, meinte ich in der ersten unvollkommenen Ausdrucksweise, bringe Torellos Artikel «zum Platzen». Nach meinem ausdrücklichen Wunsch hätte die Redaktion meine Ausdrucksweise verbessern dürfen, was Herr Redaktor Löhner in «Christ und Kultur» auch tat. Besteht nicht ein Zusammenhang zwischen der weniger strengen Prüfung zölibatärer Motivation und den dem Priesterstand schlecht anstehenden Kompensationen?

Schliesslich beanstandete ich bei Torello den Ausdruck «Sex» im Zusammenhang mit der ehelichen Liebe. Damit machen wir ja die weltliche Aufspaltung (Aufspaltung! – im Westen nichts Neues) von Sexualität und Liebe fröhlich mit. Man muss es den Franzosen lassen, dass sie sogar die ungeordnete Liebe im Ausdruck «faire l'amour» von oben definieren. Wir sollten darauf achten, dass die Spezifikation des Menschen und seiner Liebe an sich, und es musste gerechterweise im Artikel Torellos von der Ehe an sich die Rede sein, von Seelisch-Geistigen aus zu geschehen hat. Tant pis für den weltlichen Sex, der dies nicht tut.

Natürlich bleibt menschliche Liebe begrenzt. Immerhin ist sie an sich weit entfernt, eine Karikatur zu sein. Sie ist als kreative so einmalig erhehend und begrenzt zugleich, dass sie gerade dadurch zum menschlichen stärksten Hinweis auf das absolut Göttliche wird. Deshalb bemerkt Paulus, dass der Mensch durch diese Gabe Gottes zur Danksagung und Lobpreisung Gottes veranlasst wird. Der echt gelebte Zölibat ist in anderer Hinsicht freilich das noch stärkere Zeugnis für das überweltlich ewig Göttliche.

Alfred Eggenpieler

Und dazu noch einmal die Redaktion:

Eggenpieler behauptet selber, Torello nehme «keine ausdrückliche Stellung zur Frage um den verallgemeinerten Pflichtzölibat und den wünschenswerten fakultativen Priesterzölibat» (NZN vom 10. 7. 71). Dennoch besteht sein Gegenartikel mindestens zur Hälfte aus den üblichen Argumenten gegen den Pflichtzölibat, also doch gegen etwas, das Torello zu verteidigen hier nicht angetreten war. Mit dem besten Willen finden wir in Torellos Ausführungen keine «unerhörte, verschwä-

rende Weise der ehelichen Liebe». Nur darf man nicht einzelne Ausdrücke aus dem Zusammenhang reißen wie etwa das Wort vom Sex als Luxustätigkeit. Luxus heisst dort im Zusammenhang ein Tun, das für den einzelnen nicht lebensnotwendig ist. Oder wenn die Rede ist von den Überlebenden der unausweichlichen Seenöte, so ist im Zusammenhang eindeutig der in jeder Ehe zu bestehende Kampf zwischen Egoismus und echter Liebe gemeint, bei dem eben «entweder das Ich die Liebe tötet oder die Liebe das Ich umbringt». Und gerade an dieser Stelle sagt E., das sei «unwissenschaftlich» primitiv und verantwortungslos? gesagt?

E. möchte nach wie vor den Ausdruck Sex im Zusammenhang mit der ehelichen Liebe nicht gebraucht wissen. Dann mag er dafür Geschlechtlichkeit sagen oder faire l'amour. Er hat dann aber in vielen, auch bestempfohlenen Büchern und Artikeln noch vieles zu korrigieren. Im übrigen hat Torello die Sexualität wahrhaftig nicht von der ehelichen Liebe abgespalten. Man lese den Abschnitt S. 284, der beginnt: «Die Sexualität gehört zum liebenden Verhältnis des Menschen zur Welt.»

Ob der ganze Kampf Eggenpieler contra Torello nicht mehr ein Kampf gegen Worte und Ausdrücke war, indes die sachlichen Standpunkte gar nicht so weit voneinander liegen? Der letzte Abschnitt Eggenpieler in der obigen Klarstellung scheint das zu bestätigen.

Vom Herrn abberufen

**P. Pirmin Vetter OSB.,
Dekan, Einsiedeln**

Am 15. Juni 1971 starb der langjährige Stiftsdekan und Generalvikar des Klosters Einsiedeln, P. Pirmin Vetter. Während sechs Jahren hatte er unserer Klosterfamilie als Subprior und seit 1948 als Dekan (Prior) gedient. Er war ein vorbildlicher Ordensmann und gewissenhafter Verwalter, ein Oberer von wahrhaft väterlicher Gesinnung.

Johannes Vetter wurde geboren am 25. Mai 1897 in Burg bei Weinfelden (TG). Nach seinen Gymnasialjahren in Einsiedeln trat er als Frater Pirmin 1918 durch die ersten Gelübde in das Benediktinerkloster Maria Einsiedeln ein, wo er nach sorgfältiger theologischer Ausbildung 1923 zum Priester geweiht wurde. Im Hinblick auf seine reiche musikalische Begabung wurde P. Pirmin an die Musikhochschule in München zu Professor Haas und an die Universität Freiburg i. Ue. zu Peter Wagner geschickt. Nach dem Abschluss seiner Studien wirkte er als Gymnasiallehrer und Choralmagister im Kloster Einsiedeln, bis ihn das Vertrauen seiner Äbte und Mitbrüder auf leitende Posten berief.

In hervorragender Weise setzte sich P. Pirmin Vetter ein für die Förderung der Kirchenmusik. Jahrelang war er in der Redaktion des «Chorwächter» tätig, in früheren Jahren hielt er zahlreiche Kurse für Kirchensänger und Choralwochen. Ein bleibendes Verdienst stellen seine zahlreichen Kompositionen für den Gottesdienst und kirchliche Feiern dar; wir erwähnen nur die vielen Vesperhymnen in ihrer schlichten, originellen und geschmackvollen Tonführung. Dazu kommen zahlreiche Motetten, die Marianischen Antiphonen und eine ganze Reihe von lateinischen Messen für einfachste, aber auch feierliche Besetzung. In den führenden Stellen, die P. Pirmin in seinem langen Leben bekleidete, hat er auch die Wallfahrt zu unserer lieben Frau im Finstern Wald mit liebevoller Sorge gefördert. Als Dekan erhielt er ungezählte Anfragen von Weltgeistlichen um Aushilfe auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Altar. Ihnen

suchte er oft bis an die Grenzen des Möglichen zu entsprechen. Nicht selten beauftragte er auf den gleichen Termin bis gegen zwanzig Patres, etwa zu Maipredigten usw. Dazu kamen religiöse Wochen und Exerzitionen, früher auch viele Volksmissionen. Das alles gab dem Leben des verstorbenen Stiftsdekans Wert und Bedeutung für das gesamte kirchliche Leben der Schweiz. Nicht bloss unser Kloster, auch weite Kreise unseres Landes werden dem Heimgegangenen ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Leo Helbling

Neue Bücher

Keel, Othmar / Kuchler, Max: *Synoptische Texte aus der Genesis*, Zweiter Teil: Der Kommentar. Mit einer Einführung in die literarischen Schichten der Genesis. Freiburg (Schweiz), Verlag Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, 1971, 186 Seiten.

Nachdem im Frühling dieses Jahres unter dem gleichen Titel als erster Teil einzelne Texte der Genesis synoptisch geordnet erschienen sind, folgt in diesem zweiten Teil der Kommentar dazu. Die Verfasser zeigen zuerst die Schichten in der Genesis auf und charakterisieren die drei einschlägigen Quellenschriften J, E und P. Dann werden Schöpfung, Flut, die Rückgabe der Frau Abrahams, die Eröffnung der Zukunft an den Patriarchen, die Ankündigung Isaaks, die Erscheinung in Bethel und die Geschichte Josephs behandelt. Jedesmal werden die Quellen einzeln untersucht, die ursprüngliche Fassung mit ihrem Sitz im Leben, die Überlieferung und die theologische Bedeutung bis ins Einzelne untersucht. Ohne Zweifel liegt dem Ganzen eine geduldige und ernsthafte Kleinarbeit zugrunde, die zu manchen Erkenntnissen führt, was aber nicht besagen soll, dass alle Urteile unbedingt zwingend sind. Man kann sich fragen, ob der Schlussredaktor die verschiedenen Überlieferungen als verschiedene Ereignisse ansah, er wollte wohl eher keine Form der Erzählung preisgeben (S. 17). Das Protoevangelium jeden Charakters von Frohbotschaft entkleiden ist wohl zu weit gegangen (S. 22). Bei den verschiedenen Gottesnamen ist es wohl unvorsichtig, sofort auf verschiedene Götter zu schliessen (S. 39). Wenn die Bestimmung des Menschen, wie die Genesis sie festlegt, anders ist als im Katechismus, darf wohl nicht die Richtigkeit des Katechismus angegriffen werden, weil zwischen den beiden anderes Offenbarungsgut liegt (S. 96). Ganz allgemein muss gesagt werden, dass das Zerpfücken der Texte, so notwendig es sein mag, die Lesung des Buches sehr anstrengend macht. In der Benützung des Werkes, das für jeden Bibel-

unterricht bei den einschlägigen Stellen empfohlen werden kann, wird je nach Hörerschaft eine Auswahl getroffen werden müssen, wobei namentlich bei den Schöpfungsberichten viele, bloss zeitgenössische Anschauungen zu Gunsten des eigentlichen Offenbarungs- und Glaubensgehaltes übergangen werden können.

Barnabas Steiert

Kurse und Tagungen

Studententagung über Kirchenbau

Die Schweiz. St. Lukasgesellschaft veranstaltet im Anschluss an ihre interne Jahreszusammenkunft eine Studententagung im Bad Schönbrunn ob Zug (27. bis 29. September 1971). Thema: *Überlegungen zum Bau von Kirchen und Kirchenzentren*.

Programm:

Montag, 27. September: 19.00 Nachtessen. 20.15 Vortrag: Zur heutigen Situation des Kirchenbaus. Bleibende Krise, bleibende Hoffnung? (H. Reinle). Freie Aussprache.

Dienstag, 28. September: 9.00 I. Theologische Grundüberlegungen zum Kirchenbau (Lit. theol. Rob. Troitmann, Leiter des Schweiz. liturg. Institutes. II. Pastoralsoziologische Überlegungen zum Bau von Kirchenzentren (Dr. Prof. Hans Cantoni). Allgemeine Aussprache - Bildung von Arbeitskreisen. 12.00 Mittagessen. 15.00 Gruppenarbeit. 17.00 Gesamtsitzung. 19.00 Nachtessen. Freies Beisammensein.

Mittwoch, 29. September: 9.00 Vortrag von Dr. Ladislav Boros: In Hoffnung unterwegs. Besinnung. 11.00 Eucharistiefeier mit Homilie. 12.00 Mittagessen.

Zur Tagung sind Laien und Theologen, die sich mit Kirchenbaufragen beschäftigen, besonders willkommen.

Programme und Anmeldung (bis Donnerstag, 23. September) an SSL, Franziskanerplatz 1, 6000 Luzern, Telefon 041 / 22 10 67.

Priesterexerziten

im «Aufgebotshaus», Flüeli OW, von Montag, 27. September, bis Samstag, 2. Oktober, veranstaltet von der Priestergemeinschaft des COA. Exerzitenleiter: Pfarrer Hansjörg Bitterlich, Galtür/Tirol;

im St. Johannes-Stift, Zizers: Montag, 8. Nov. abends bis 12. Nov. 1971 morgens. Leitung: P. Morand Husy, OFM Cap., Luzern. Anmeldungen an: Direktion des St. Johannes-Stiftes, 7205 Zizers.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern

Dr. P. Leo Helbling OSB., Kloster, 8840 Einsiedeln

Alois Rohrer, Sakristan, Loogstr. 18, 4142 Münchenstein

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.-, halbjährlich Fr. 21.-.

Ausland:
jährlich Fr. 47.-, halbjährlich Fr. 25.-.

Einzelnummer Fr. 1.-.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.



OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien
zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055/61731
Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst



Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

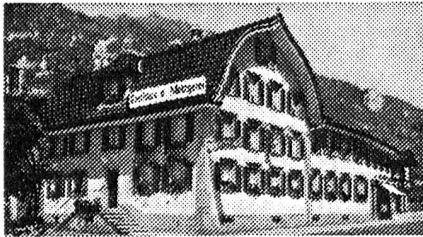
liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Hotel-Restaurant zum Kreuz 1631 Abländschen 1320 m

Ruhiges Berghotel mit gepflegter Küche
Zimmer und Massenlager mit neuen san. Einrichtungen
Ausgangspunkt alpiner Wanderungen und Touren

Fam. E. Stalder-Grogg, Tel. 029 - 7 82 14



Gasthaus Sonne Alpnach

Tel. 041 - 96 17 61

Wir empfehlen uns für
alle Ministrantenaus-
flüge. Gute Küche.

Mit bester Empfehlung
Walter von Ah

Hotel Bären Einsiedeln

Das gastfreundliche Haus am Klosterplatz heisst Sie willkommen

Spezialitätenbäckerei

Fam. Franz Kälin Telefon 055 - 6 18 76

Restaurant Bahnhof, Schübelbach

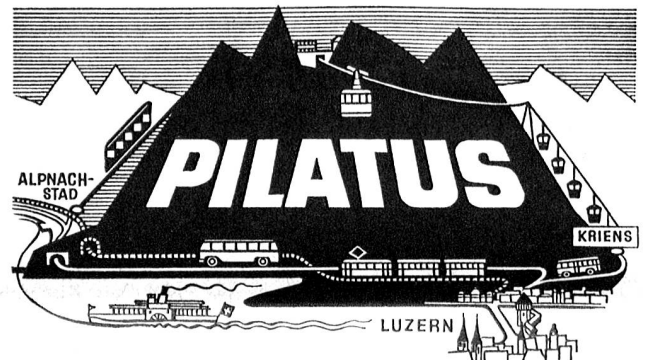
an der Strecke Zürich—Chur,

empfiehlt sich für Hochzeiten, Familien- und Vereins-
anlässe. Säle für 20 und 60 Personen. Reichhaltige
Znüni- und Zvieriplättli.

Grosser Parkplatz.

Mit bester Empfehlung:

Familie R. Hafner, Telefon (055) 7 43 38



Die einzigartige Rundfahrt mit Bahn oder Schiff — Zahnrad-
bahn und Luftseilbahnen. Gediegene Hotels auf Pilatus Kulm.
Pilatusbahnen: Grendelstrasse 2, 6000 Luzern.

Berghotel Albinen

Wallis, 1300 m

bei Leukerbad.
Autozufahrt ab Leuk SBB.

Ganzjährig geöffnet.
Ab Weihnachten 1971 gross-
zügige Erschliessung der Ski-
gebiete durch Seilbahnen.

Spezielle Gruppenarrangement

Stefan Métry, Besitzer

Tel. 027 6 62 88

Hotel Holdener, Oberiberg

Im Herbst besonders gut geeignet für erholsame
Ferien in nebelfreier und sonniger Lage. Ausge-
dehnte Wandermöglichkeiten. Spezialitäten-Re-
staurant. Freitag und Samstag Gemütlichkeit in der
Taverne mit dem bekannten Duo Kälin-Strüby.

Ihren Besuch erwartet gerne Hansruedi Holenstein
Telefon 055 6 51 61.



Maria Melchtal

Zentralschweiz (900—2700 m)
Wallfahrtskirche der Madonna des
hl. Bruder Klaus.
Voralpiner Luftkurort.
Ideal für Ausflüge und Ferien von
Vereinen, Familien und Schulen.
Hotels und Ferienwohnungen.
Auskunft durch Tel. 041 - 67 12 37

Ferien + Weekend — Beliebte Ausflugsziele für Ministranten und Vereine

Hotel des Alpes ob Rigi Klösterli

Immer gut aufgehoben — Pensionspreis ab Fr. 18.— bis Fr. 22.—
(alles inbegriffen). Wählen Sie Vor- oder Nachsaison.

Prospekte durch Fam. Camenzind Tel. 041 83 11 08

Hotel Gulm, Oberägeri

Empfiehlt sich für Hochzeiten, Vereinsnähe und Konferenzen.
Grosser Parkplatz. Gediegene Räume.

Fam. Rütimann Telefon 042 72 12 48

Studienreisen Wallfahrten ins Heilige Land

Planen auch Sie für 1972 eine Reise mit Ihrer Pfarrei ins Heilige Land? Dürfen wir Ihnen dabei behilflich sein? Denn wir kennen uns aus im Land der Bibel! Seit etlichen Jahren betrauen uns daher Pfarreien, Vereine oder Verbände mit der Organisation von Israel-Reisen.

Hier ein kleines Beispiel unserer Leistungsfähigkeit:

Programm: 12tägige Reise mit folgender Rundfahrt: Tel Aviv—Caesarea—Haifa—Akko—Zafed—Tiberias (inkl. Bootsfahrt über den See)—Nazareth—Tabor—Samaria—Jerusalem (mit Bethlehem, Hebron, Jericho und Qumram)—Tel Aviv.

Preis: Fr. 1300.— pro Person.

Leistungen: Gute B-Hotels (Bad/WC), 9 Tage Vollpension, 3 Tage Halbpension, israelischer Führer, Flug, Transfer, Taxen. Bei 10—20 Teilnehmern Rundfahrt ohne Mehrpreis mit Limousinen (Taxis), bei 21 und mehr Rundfahrt mit modernem Mercedes-Pulman-Car. Ab 20 Personen ein Reiseleiter gratis.

Dank enger Zusammenarbeit mit Swissair und EL-AL profitieren Sie erst noch von einigen Vorteilen, welche Ihnen diese Gesellschaften bieten können.

Es lohnt sich, wenn Sie uns einmal telefonieren. Unser Herr Christ wird Sie gerne besuchen.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reisegenossenschaft der christlichen Sozialbewegung

Das führende Fachgeschäft für Kirchentepiche

Orientteppiche
Spanntepiche
Vorhänge
Bodenbeläge

LINSI

Linsi & Co. AG
6000 Luzern

beim Bahnhof
Tel. 041 / 22 42 12

Verkaufe dringend meinen

Luxus- Fernseher

Grossbild, 1. Weltmarke, wie neu, jede Garantie, wunderb. Bild, eleg. Nussbaum, viele und letzte Schikanen, Automatik etc., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne.

Bei Sofort-Kauf Fr. 485.— statt ca. Fr. 1300.—.

Sofortige private Eilofferten unter Chiffre OFA 750 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Prompte Lieferung aller Bücher

Rich. Provini 7000 Chur

Kathol. Buchhandlung

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Junger Theologe mit 5 Jahren Praxis **sucht** auf 1. Oktober oder später eine

Katecheten- stelle

auch Mitarbeit in der Pfarrei-seelsorge erwünscht.

Offerten unter Chiffre OFA 752 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Älterer Priester

AHV-berechtigt, **wünscht leichten Posten** in relig. Haus oder leichterem Kaplaneiposten.

Offerten unter Chiffre OFA 751 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

KLIMA- UND LÜFTUNGSANLAGEN

ULRICH

ULRICH AG LUZERN
LÄDELISTRASSE 30 TELEFON (041) 23 06 88

Louis Evely Wie ich es sehe Heilsame Provokationen des Glaubens

Evelys neues Buch ist ein leidenschaftliches Plädoyer für einen weltoffenen, befreienden Glauben. Es will dem Leser helfen, nicht den Buchstaben, sondern den Geist des Evangeliums in seinem Leben zu realisieren.

112 Seiten, Snolin, Fr. 12.60

Herder

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtsendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 25 96 28

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in **Kirchen und Pfarreiheimen**

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

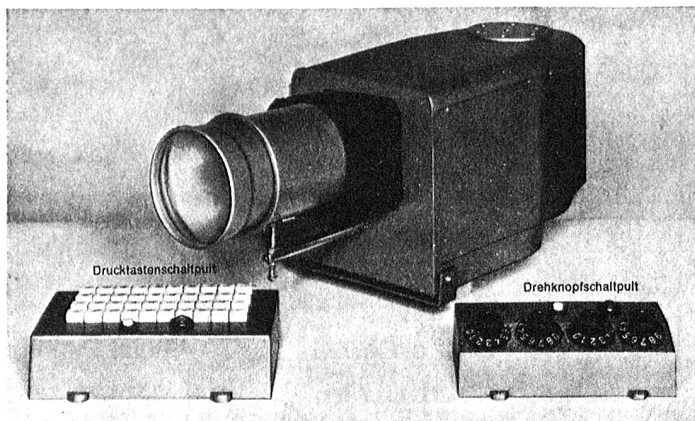
Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

MÜLLER-

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-751524
9450 Altstätten SG

Lösen Sie mit dem tausendfach bewährten **LEIBOLD-Liedanzeiger**



Ihr Liedanzeigerproblem!

- manuell- und fernbedient (mit und ohne Kabelverlegung)
- unübertroffen klares Zahlenbild
- äusserst einfache Bedienung

Wir führen auch

Leuchttafel-

Liedanzeiger.

AK

Jahrelange

Freude und Betriedigung

durch meine handwerklich vorzüglich gestalteten Arbeiten in

Holz — Metall — Email

Statuen, Reliefe, Kruzifixe, Tabernakel

A. Kaufmann-Gasser
Bildhauer 6078 Lungern
Telefon 041 69 12 16

Verlangen Sie unverbindlich bebilderten Prospekt mit Preisliste!



ARS PRO DEO JAKOB STRÄSSLE

Kirchenbedarf
Tel. 041 - 22 33 18

bei der Hofkirche
6000 LUZERN



LIENERT

KERZEN

EINSIEDELN

Die **Pfarrei Grenchen** sucht für sofort oder nach Vereinbarung:

- eine **Pfarreisekretärin/Katechetin**
- eine **gut ausgebildete Katechetin** oder eine **Lehrerin mit Primar- oder Sekundarschulpatent**
- einen **Katecheten** oder **Laientheologen**

Wir sind als städtische Pfarrei mit ca. 9000 Katholiken imstande, eine vielseitige und interessante Arbeit anzubieten. Der Aufgabenbereich ist variabel und kann persönlichen Wünschen Rechnung tragen.

Die Gehalte aller Angestellten unserer Kirchgemeinde sind neustens massiv erhöht worden. Das neue Gehaltsreglement berücksichtigt Ausbildung und bisherige Tätigkeit.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das **Katholische Pfarramt**, Lindenstr. 16, 2540 **Grenchen** (Tel. 065 8 52 33)

e musikernst

Elektronische Kirchenorgeln

überzeugen immer mehr: Wenig Platz, für jeden Raum die Orgel nach Mass, mehr Register und grössere Möglichkeiten trotz weit günstigerem Preis, wartungsfrei und dennoch langfristig qualitätsbeständig.

Eigene Spezialisten. Wir demonstrieren Ihnen gerne verschiedene Orgeltypen. Zögern Sie nicht länger, fragen Sie uns, das Fachgeschäft für elektronische Kirchenorgeln.

Musikhaus Rolf Ernst, Tel. Büro 062 412530, Oftringen Luzernerstr. 25, Olten Ringstr. 8